

Jugend-Vorwärts

Nr. 7

Beilage zum Vorwärts

29. Juli 1926

Internationaler Jugendschutz.

Zu den wichtigsten Ergebnissen des Amsterdamer Internationalen Kongresses zählt die Annahme des internationalen Jugendschutzprogramms und die Beschlussfassung über die weiteren Maßnahmen zur Verwirklichung der dringendsten Gegenwartsforderungen dieses Programms. Das internationale Jugendschutzprogramm ist eine Zusammenfassung der Mindestforderungen für den Schutz der arbeitenden Jugend. Es enthält folgende neun Punkte:

1. Vollständiges Verbot der Erwerbsarbeit für die vorschul- und schulpflichtige Jugend.

2. Verbot der Ueberschreitung des Achtstundentages. Einrechnung der Pflichtschulzeit in die Höchstarbeitszeit.

3. Obligatorische Berufsberatung vor Zulassung der Jugend zur Erwerbsarbeit.

4. Vollständiges Verbot der Akkordarbeit, der Nacharbeit, der Arbeit unter Tage und in gesundheitschädlichen Betrieben.

5. 36stündige Sonntagsruhe. Freier Sonnabendnachmittag.

6. Urlaub unter Weiterzahlung des Lohnes bis zum 18. Jahr.

7. Kontrolle der Durchführung durch Jugendinspektoren unter Mitwirkung von Arbeitervertretern.

8. Reform des Lehrlingswesens unter gleichberechtigter Mitwirkung der Arbeitnehmer in Form paritätischer Lehrlingskommissionen.

9. Reform des Berufsschulwesens.

Für die Reform des Lehrlingswesens und die Berufsschule sind eine Reihe von wichtigen Einzelforderungen erhoben worden, die sich vor allem auf die Regelung des Ausbildungsganges und auf die Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen der Lehrlinge durch Tarifverträge beziehen. Die Berufsschulstunden sollen als Arbeitszeit gelten und bezahlt werden.

In der Erkenntnis, daß es bis zur Verwirklichung dieses Programms noch ein weiter Weg ist, hat der Kongreß weiter beschlossen, die internationale Aktion für den Jugendschutz in der Weise aufzunehmen, daß zunächst einige der lebenswichtigsten Forderungen in den Vordergrund der Agitation und des Kampfes der Arbeiterbewegung um die Besserstellung der Arbeiterschaft gestellt werden. Der Amsterdamer Kongreß hat folgende Punkte genannt:

1. Ratifizierung, Ausführung und Erweiterung der von den Internationalen Arbeitskonferenzen beschlossenen Abkommen und Empfehlungen insbesondere derjenigen Bestimmungen, welche sich auf den Schutz der jugendlichen Arbeiterschaft beziehen.

2. Elementarschulpflicht bis zum Beginn der zulässigen Erwerbsarbeit. Einführung und Reform des obligatorischen Fortbildungsschulunterrichts.

3. Gesetzliche Festlegung einer wöchentlichen Höchstarbeitszeit von 48 Stunden bzw. Sicherung des Achtstundentages, soweit nicht eine günstigere gesetzliche Regelung besteht.

4. Gewährung eines gesetzlichen Erholungsurlaubes für Jugendliche bis zum 18. Lebensjahre.

5. Fürsorge für arbeitslose Jugendliche.

6. Organisation und Ausbau der Berufsberatung.

7. Kontrolle des Lehrlingswesens durch Lehrlings- und Jugendinspektoren aus dem Stande der Arbeiter.

In erster Linie wird selbstverständlich der Jugendorganisation die Propagierung der hier genannten Forderungen obliegen. Die Erfahrung beweist jedoch, daß es nicht die Aufgabe der Jugendorganisation ist und auch nicht sein kann, die praktische Durchführung allein anzutreiben. Dazu bedarf es der tatkräftigsten Unterstützung durch die Gewerkschaftsbewegung und die politischen Parteien. Der Amsterdamer Kongreß hat den Weg für eine Zusammenarbeit der drei Faktoren, Jugend, Partei und Gewerkschaften gewiesen und damit zum erstenmal die internationale Diskussion über den Jugendschutz über rein theoretische Auseinandersetzungen hinaus in das Gebiet der praktischen Arbeit an der Verwirklichung getragen. In Amsterdam gaben die Genossen Sassenbach für den Internationalen Gewerkschaftsbund und Genosse Crispian für die Sozialistische Arbeiterinternationale die Erklärung ab, daß beide Internationalen die Forderung der Jugend

unterstützen und an ihrer Verwirklichung energisch mitarbeiten werden. Zur Erledigung der dafür notwendig werdenden Arbeiten würde ein gemeinsames Komitee aus Vertretern der drei Internationalen gebildet. Mit diesem Beschluß sind die Jugendschutzforderungen zur offiziellen Angelegenheit der gesamten internationalen sozialistischen Arbeiterbewegung geworden und jede der drei Zweige ist verpflichtet, alles zu ihrer Verwirklichung zu tun.

Der Kongreß war sich darüber klar, daß es gerade auf diesem Gebiet die Aufgabe der internationalen Organisationen sein muß, die angeschlossenen Verbände zu verpflichten, in ihren Ländern für die Durchführung eines besseren Jugendschutzes auf parlamentarischem Wege und auf dem Wege des gewerkschaftlichen Kampfes einzutreten. In dem Amsterdamer Beschluß heißt es:

Die sozialistischen Parteien und Gewerkschaftszentralen der einzelnen Länder werden gleichzeitig ersucht, im Wege ihrer Parlamentsfraktionen Anträge im Sinne der vorstehenden Mindestforderungen einzubringen.

Der Kongreß fordert die einzelnen Verbände auf, zur erfolgreichen Organisation des praktischen Jugend- und Lehrlingschutzes dahin zu wirken, daß entsprechend den Verhältnissen in den Ländern Komitees geschaffen werden, die aus Vertretern der Partei, Gewerkschafts- und sozialistischen sowie gewerkschaftlichen Jugendzentralen bestehen sollen. Diese Komitees hätten vor allem die praktische Arbeit auf dem Gebiet des Lehrlingschutzes zu organisieren und das Interesse für die Forderungen der Jugend in den Reihen der Arbeiterschaft zu wecken und zu stärken.

Die hier gemachten Vorschläge bringen für deutsche Verhältnisse wenig Neues. Wir haben in allen Jugendschutzfragen eine enge Zusammenarbeit zwischen Sozialistischer Arbeiterjugend und Gewerkschaftsjugend. Die Erklärungen, die die Vertreter der Gewerkschaftsinternationale und der Arbeiterinternationale für die internationale Zusammenarbeit abgegeben haben, die sind für unsere deutschen Verhältnisse erfolgt auf unserem Hamburger Jugendtag im August 1925, auf dem bekanntlich die Genossen Hermann Müller-Franken für die Sozialdemokratische Partei und Peter Grafmann für den Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund die volle Unterstützung der beiden deutschen Arbeiterorganisationen zusagten. Und die Hauptforderungen, die in dem Beschluß von Amsterdam für die gegenwärtige Jugendschutzarbeit genannt sind, gesetzliche Festlegung der achtundvierzigstündigen Arbeitswoche und eines ausreichenden Erholungsurlaubes stehen gerade in den letzten Monaten im Mittelpunkt der sozialpolitischen Arbeit unserer sozialistischen und gewerkschaftlichen Jugendorganisation, ja, der deutschen Jugendverbände überhaupt.

Der Amsterdamer Beschluß ist also im wesentlichen eine Bestätigung der Richtigkeit unserer sozialpolitischen Arbeit. Darüber hinaus hat er aber auch für uns eine große praktische Bedeutung. Wir haben in den letzten Jahren beim Kampf um die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens erlebt, daß die Regierungen der Hauptländer sich um die Ratifizierung mit der Begründung herumdrückten, daß nur eine gleichzeitige gemeinsame Ratifizierung in den Hauptländern in Frage komme, da sonst die wirtschaftliche Konkurrenzfähigkeit erschüttert werde. Mit ähnlichen Argumenten wird in Deutschland auch gegen die Anerkennung der Jugendschutzforderungen gearbeitet. Wenn es jetzt aber durch die Amsterdamer Vereinbarungen gelingt, die Jugendschutzforderungen in den wichtigsten europäischen Ländern in den Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion und der parlamentarischen Arbeit zu rücken, dann wird das die Aussichten für einen baldigen glücklichen Ausgang des Kampfes um Jugendschutz in unserem Land wesentlich erhöhen.

So ist durch den Amsterdamer Kongreß der Weg zur praktischen Jugendschutzarbeit auf internationaler Grundlage gewiesen und unsere Pflicht ist es, sie zu unterstützen durch die unermüdete Arbeit in den einzelnen Ländern, durch rastlose Agitation für die sozialistischen Jugendorganisationen, für die Gewerkschaften und für die Sozialdemokratische Partei.

Zur Frage des Lebensgenusses.

Ein Wort an die Jungen.

Wie es über die Begriffe schlecht und gut keine allgemein gültigen Lehrräte gibt, die zu allen Zeiten, bei allen Völkern und ihren Klassen gleich gewesen wären, so scheiden sich auch die Menschen in ihren Anschauungen über die Frage, was Lebensgenuss ist. Auch innerhalb der Reihen des Proletariats und der arbeitenden Jugend Klassen Gegensätze, wenn sie ihre Meinung darüber kundtun. Zuerst muß sich der uns noch fremd gegenüberstehende Teil der arbeitenden Jugend von dem Gedanken lösen, als seien wir Asketen. Auch haben wir nicht die Absicht, die arbeitende Jugend zu solchen zu erziehen. Mögen die Mönche und Nonnen in asketischer Verzückung und Bestabgechiedenheit ihr Heil suchen; unser hart eine andere Aufgabe. Aber wir wollen auch nicht, daß sich die arbeitende Jugend dem Rausch des Trubels ergibt. Diesem verderblichen, kapitalistischen Zug unserer Zeit wollen wir uns entziehen. Der Drang nach Genuß war wohl noch nie so stark und hat noch nie so brausend in den Adern der Menschen pulsiert, wie gerade jetzt. Ein solches Leben ist aber schändlich, wenn es über alles hinwegschreitet, kein Bestern und Morgen kennt.

Ihr alle habt uns schon zugerufen: „Was seid ihr für Spießer! Ihr entsetzt doch so manchem Genuß!“ Ihr habt nicht unrecht, daß wir uns manchem Genuß entziehen. Aber die Spießer sind nicht wir, sondern ihr. Wir tun dies nicht, weil wir finstere, vom Genuß abgekehrte Menschen sind, tun es auch nicht der Verlängerung unseres Lebens willen. Der Unterschied zwischen euch und uns besteht nur darin, daß wir in bezug auf das, was Lebensgenuss ist, zu einer anderen Anschauung gekommen sind.

Das Leben des Menschen, vor allem aber das der arbeitenden Bevölkerung, ist kein Gebettetsein auf seidnen Kissen und kein Schreiten auf weichem Samt. Im Gegenteil, das Leben ist ein ständiges Kämpfen. Nur im Kampf wird das Weltgeschehen vorwärtsgetrieben, nur im Kampfe können neue Schöpfungen erobert und alte begraben werden. Kampf und Leben ist unzertrennbar und eine Einheit! Wenn die Menschen einmal nicht mehr kämpfen wollten, würde alles, in jahrtausendlanger Arbeit Errungene verfallen und in sich zusammenstürzen, und der Mensch würde selbst aufhören, zu existieren.

Woher gewinnen wir die Kräfte, die wir im Kampf brauchen und verbrauchen? Die Welt, in der wir leben, mit all ihren Gedanken, mit all ihren Erfahrungen, mit ihrer ererbten und selbst gewonnenen Kultur, mit ihren Produktionsstätten der Arbeit und der Nahrungserzeugung, mit einem Wort, mit all ihrem geistigen und materiellen Sein, das ist das unerschöpfliche Quellbecken, aus dem die Erneuerung unserer Kräfte fließt. Aber wir müssen aufnahme- und erneuerungsfähig sein! Wer Alkohol trinkt, dem mündet schwerlich das Wasser; wer Tag für Tag im Wirtshaus sitzt, der bleibt kühl gegenüber den wundervollsten Naturerscheinungen; wer Räuberromane liest, hat kein Verständnis mehr für wahre Dichtung; wer Schundbilder in seinem Zimmer aufhängt, wird achlos an großen Kunstwerken vorübergehen.

Warum suchen so viel Menschen mit so großer Leidenschaft diese Genuße? Das hat einen tiefen, psychologischen Grund. Wir haben in der Gesellschaft zwei gewaltige Kraftkomplexe: Natur- und Menschkräfte. Zumeist besteht ein Gleichgewicht zwischen unserer eigenen Kraftentwicklung und den Kräften, die von der Außenwelt auf uns lasten. Wenn die inneren Kräfte des Menschen sinken, so wird er von der äußeren Kraftquelle erdrückt. Steigt dagegen unsere innere Kraftquelle, so strömt eine Kraft auf die Außenwelt aus, und diese Kraft greift dann umformend auf die Außenwelt ein. Die Menschen loben sich dann und nennen es Bezwingung und Entwicklung. So kommen Glücks- und Unglücksgefühl zustande.

Wie wirken nun die Kulturgifte auf die Außenwelt? Sicherlich können sie nicht die Summe der Kräfte stärken, die uns gut gesinnt, und die vermindern, die uns feindlich gesinnt sind. Sie können uns aber in dem Vergleich, den wir innerlich anstellen, betrügen. So entsteht das gefälschte Glücksgefühl. Um wieviel glücklicher erscheint man sich, wenn man berauscht ist! Um wieviel schneidiger wirkt man sich in die Positur, wenn man nach einem Harry-Viel-Film das Kino verläßt! Und das ist der Zauber der Unkultur! Die Folge ist, daß die Feinheit in der Abmessung unserer Empfindungen außer Funktion gesetzt wird, ja, daß wir überhaupt unsere Lage in der Welt nicht mehr zu erkennen vermögen. Zu welchen Ergebnissen dies für das Proletariat führen kann, zeigt das hoffnungslose Hinbrüten von Millionen Menschen, die keinen Aufstieg, keine Rettung und Befreiung mehr sehen und erkennen und den Aufwärtstrebenden, die einen neuen Sonnenaufgang herbeiführen wollen, als hemmendes Bollwerk in den Weg treten.

Nur weil die Menschen so getränkt sind von Gift und Unkultur und zugleich behaftet mit dem Bewußtsein, an den Kapitalismus gekettet zu sein, geht durch die Menschen und durch die Zeit ein Zug der Hoffnungslosigkeit. Den Zug der Hoffnungslosigkeit vermischt man! Die Hoffnungslosigkeit aber ist eine große, starke, vorwärtsbewegende Melodie im Konzert des Lebens. Sie ist Bejahung. Bejahung ist Kampf, Kampf mit sich und der Welt!

Daß der Kapitalismus ein Feind der Kulturumwandlung zum Sozialismus hin ist, brauchen wir nicht lange zu untersuchen. Aber es ist auch die Erbschaft der letzten Jahrhunderte, die uns in den Banden der Gewohnheit gefesselt hat, und uns fester in den Krallen hält, als die Ketten der Tyrannen. Und die Gewohnheit ist mit schuld an der Zurückhaltung der Entwicklung. Man könnte es begreifen, wenn früher die Menschen der Betäubung sich hingaben. Da bestand die Menschheit aus Herrschergeschlechtern, so unnahbar

und so von Reichtum beladen, daß sie ihr Leben in Betäubung verträumen konnten, und aus Sklavengeschlechtern, so elend und hoffnungslos, daß sie ihr Auge schließen mochten, weil sie keine Anstrengung aus dem Elend reißen konnte. Aber heute? Inzwischen ist das Proletariat zu einem Machtfaktor geworden und kann lähnen und stolz wie ein Adler, wenn es sich nur auf seine Kraft besinnt, seine Herrschaft ausüben. Aber was uns geblieben ist, ist das Ehedem der Betäubung. Und der Riese Prometheus wird so lange am Felsen angeschmiebet bleiben, und sein Herz wird immer wieder aufbrechen, so lange er sich nicht von der Unkultur losreißt. Erst dann wird er die Fackel auf die Erde tragen können, die den Menschen Licht bringen soll.

Und will die arbeitende Jugend auch die Erbschaft der Jahrhunderte aufnehmen und in ihrem Leben mit sich schleppen? Will sie auch ein angeschmiebeter, den Schnabelhieben des Geiers ausgelegter Prometheus bleiben? Will die arbeitende Jugend festhalten an der Kultur? Und will sie die kostbarsten Güter, die geistigen und körperlichen Kräfte, die ihr zu ihrer Weiterentwicklung verliehen worden sind, betäuben, verstümmeln, gebrauchsunfähig machen? Will die arbeitende Jugend die Kette der Trunksucht, der Robei, des Elends weiter fortsetzen?

Die arbeitende Jugend wäre dann mitschuldig, wenn das Proletariat nicht aus den flachen Niederungen des Lebens zu den Stufen des Hohen kommt. Die arbeitende Jugend muß den Mut haben, ihren Blick, statt auf die Vergangenheit, auf die Zukunft zu richten. Was sie dafür eintauschen wird, ist das Gefühl, an dem Elend des Proletariats nicht mitschuldig zu sein, ist der Genuß des Hoffens auf eine neue Zukunft der Menschheit, ist die Schärfung ihres Empfindens für die Schönheit der Welt.

Lorenz Popp.

Der wilde Baum.

Hinter unserem Hause liegt ein weiter Garten, in dem stehen Bäume jeglicher Art. Ich liebe sie so sehr! Ob in der zarten Blütenpracht des Frühlings, im grünen Blätterdach, wenn die Sommerhitze herniederbrennt, oder wenn die Zweige sich tief beugen unter der Last der reifen Früchte im Herbst, ja selbst wenn sie nichts sind, als tote, schwarze Gestalten, stets entzücken sie mich im gleichen Maße. — Mein ganz besonderer Liebling war eine schlank Pappel. Einst wurde ich gewahr, daß sie litt, ohne ihr Trost spenden zu können, verstand sie doch meine Sprache nicht. Das war ein Leid! Ich hätte wohl nie erfahren, was ihr Kummer bereitete, wäre ich nicht eines Tages, ermüdet von der Sehnsucht, die der Frühling in aller Herzen auslöst, zu ihren Füßen eingeschlummert. Da hörte ich plötzlich ein Stöhnen, ein Seufzen, und als ich erlauft aufblickte, sah ich, wie meine Pappel ihre Zweige sehnd den Himmel streckte, hörte, wie sie rief: Ich will wachsen, wachsen, wachsen! Mit meinem Wipfel will ich den Himmelsbogen berühren, will herabsehen können auf euch, die ihr euch wägt im Winde, selbstzufrieden von der Sonne bescheinen laßt, zu deren Höhe ich hinauf will. Ich will hinaus aus dieser Masse, in deren Mitte ich nichts bin! Erst wenn ich Großes geleistet, ein Wesen bin, das einzig dasteht, dann werde ich Ruhe finden.

Die anderen Bäume waren entsetzt über die wilde Art, mit der die Pappel sich gegen die Bestimmung der Natur auflehnte, unwillkürlich blickten sie gen Himmel, einen Blick erwartend, der den Frevel vernichten würde. Jedoch nichts dergleichen geschah! Nur ein kleiner Kirschaum fand den Mut, der Pappel einige Worte zu entgegnen: Du nennst uns gleichgültig, stellst uns hin, als täten wir jahraus, jahrein nichts anderes, als uns zu sonnen. Und doch leisten wir mehr weit mehr denn du! Erst tragen wir holde Blüten, aus denen die Früchte reifen, die dann wieder Samen liefern, daß wir nicht aussterben nach einem Sommer der Freude. Wohl gleichen wir einer dem anderen, aber ist es nicht besser, einer starken Einheit anzugehören, als ein schwaches Einzelwesen zu sein?

So überzeugend diese Worte klangen, die Pappel hatte nur eine Antwort darauf: Das ist ein ewiges Einerlei. Unerträglich! Ich spüre Kräfte in mir, Riesenträfte, die mich verzehren, kann ich sie nicht betätigen. Ein wildes Feuer durchglüht mein Inneres, reißt mich empor zu Sonnenhöhen. Kein kleines Einzelwesen will ich sein, nein, ein starkes, voller Macht, zu dem ihr da unten aufschaut in maßlosem Erstaunen, lebend, was ein einzelner vermag, wenn er die Ketten zerrissen, die ihn an die anderen fesselten.

Ein Tag nach dem anderen verging nun, die Pappel schloß sichtlich empor! Lachend schaute sie herab auf die Bäume, die voller Ungebild das Ende erwarteten. Alle Säfte führte sie dem Stamme zu. Nur von dem einen Gedanken war sie besesselt: Empor zum Ziel! Schon hatte sie eine Höhe erreicht, wie wohl noch nie ein Baum zuvor, aber ihre Sehnsucht war noch längst nicht gestillt. Es trieb sie immer noch höher.

So kam eine Nacht heran, in der sich ein wilder Sturm erhob. Der brauste daher, niederreißend, was sich ihm nicht beugte, oder nicht zu trocken vermachte. Die Pappel brach er um wie ein Streichholz. Mit einem gellenden Schrei stürzte sie zu Boden, verdammt, zu Staub zu werden, konnte sie doch nicht einmal mehr Holz spenden, das noch irgendwie hätte Verwendung finden können.

Dem jungen Baume gleich, so stürmen auch wir himmelan, wir, die wir so ganz von der Begeisterung und dem heißen Willen der Jugend durchglüht sind. Aber wir müssen eines lernen aus der Geschichte der Pappel: Nicht blindlings vorwärts stürmen wollen wir, vom einzigen Wunsche der eigenen Größe besesselt, sondern Hand in Hand, ein festes Glied in der langen Kette, gemeinsam streben für Freiheit und Recht der ganzen Menschheit!

Senta Popp.

Mit dem „Baldur“ nach Stettin.

Als am Vormittag $\frac{1}{2}$ 11 Uhr trifft sich die Kinderfreunde-Gruppe „Karl Liebknecht“ in der Blumenstraße 77. „Wir wollen mit der Straßenbahn nach Spandau und von dort mit dem „Baldur“ weiter bis Stettin.“ so sagte ich meinen Kindern am letzten Gruppenabend.

Der Dienstag kam, und pünktlich um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr biege ich an der Blumenstraße um die Ecke, da kommen schon zwei Kinder an: „Wir denken schon, du kommst gar nicht, Willi.“ Alle 18 waren schon vertreten. Nun noch einige mahnende Worte von Müttern und dann ging es mit der „54“ nach Spandau, wo sich die Gruppen treffen sollten. Unzählige Fragen: „Willi, wann fahren wir ab?“ „Willi, ist es noch weit zum Dampfer?“ „Sag doch mal, ist Irma schon da?“

Irma war schon da, und kurz nach 1 Uhr zog sie mit den ersten beiden Gruppen los. Zehn Minuten später setzten auch wir uns in Bewegung, und nach kurzer Zeit waren wir am Schiff. Gruppenweise wurde „eingeschifft“. „Wo schläfst du denn?“ „Woest du nicht, wo Willi is?“ „Mir ist die Butter im Rucksack ganz zerquetscht.“ Das waren die ersten Worte, die ich auf dem „Baldur“ von meinen Schutzbefohlenen hörte. Bald hatten alle ihren Platz und die Sachen untergebracht. Dann raus auf Deck! Bei schönem Wetter fuhren wir unter vielen Winken und Zurufen ab. Die Kinder fühlten sich auf dem „Baldur“ gleich wie zu Hause. Das war ein Auf und Ab auf den Kabinentreppen; es gab ja sehr viel neues für die Kinder zu sehen. Schon fuhr unser vollbesetztes Schiff den Spandauer Schiffsahrtskanal entlang, überall bestaunt von den Zurückbleibenden.

Für uns Helfer gab es nun Arbeit. Jeder Helfer hatte seine Kabine und seine Kindergruppe. Ich hatte Kabine Nr. 31. Hier waren die roten „Falken“ einquartiert, neun an der Zahl. Jede Kabine hatte einen Stubenältesten, der für Ordnung sorgte. Am Nachmittag wurde ein Hans-Sachs-Spiel gegeben und Pfänderspiele wurden veranstaltet. Um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr rüsteten wir zum Abendbrot. Abends um 9 Uhr legten wir dann in Beznitz zum ersten Male an, um zu übernachten, natürlich auf dem „Baldur“. Wir gingen ein Stündchen in den Wald zum Spielen. Unsere berühmte Böttcherkassonette war bald zusammengestellt, andere spielten Kreis, einige Räuber und Prinzessin. Ich war bei den letzteren. Wie ein Wilder bin ich als Räuber hinter den Prinzessinnen hergerannt, aber die konnten es doch besser. Um 10 Uhr ging es an Bord zum Schlafen. Aber, wie soll man schlafen auf einem Dampfer. Erst muß doch noch erzählt, der Rucksack ein- und ausgepackt werden und dergleichen Dinge mehr. Einige Helfer hatten Bücher mitgebracht, die leisteten uns jetzt gute Dienste. Wir bewaffneten uns jeder mit Vektüre, gingen in die Kabinen, und dann wurde vorgelesen und erzählt, bis alles fest schlief.

Bald war die erste Nacht auf dem „Baldur“ um. Um 5 Uhr morgens hörten wir die Motore arbeiten und weiter ging's nach Stettin zu.

Als erste Arbeit gab es Stullenschneiden, denn um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr sollte Frühstück sein, und da mußten allerhand Brote fürger gemacht werden. Um 7 Uhr sah man die ersten Kinder zum Vorschein kommen. Natürlich war die erste Frage: „Wo sind wir?“ „Wann gibt es Kaffee?“ „Wann sind wir in Stettin?“ Nach dem Frühstück ging die Unterhaltung los. Es wurde gesungen, einzelne spielten Pfänderspiele, Irma und die Dresdener bauten inzwischen das Kasperletheater. Es dauerte nicht lange und schon lief das erste Stück über die Reiste. Das war ein Spaß. Laut schallte das Lachen über das Wasser. Selbst der dicke Kapitän schmunzelte, wenn er die in froher Spannung lauschenden Kindergesichter sah. Viel zu bald verschwand der rote Kasperle mit seiner Truppe in seiner roten Kiste, um sich für neue Taten in Stettin zu stärken.

Jetzt ging es wieder an die Unterhaltungsspiele. Sehr beliebt für einige war das „Schinkenlopfen“, woran sich sogar die Schiffs-mannschaft mit großer Hingabe beteiligte. Auch ich beteiligte mich daran und hatte gleich Gelegenheit „meinen Schinken“ zu präsentieren. Hätte ich die Hand nicht gesehen, dann glaubte ich heute noch, es wäre ein Holzhammer gewesen.

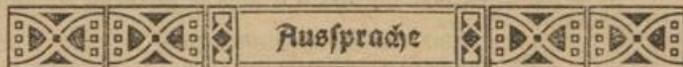
Am nächsten Tage war alles in großer Spannung. Alles freute sich auf unsere Landung in Stettin. Schon von weitem sahen wir die Kinder und die Genossen mit ihren roten Fahnen am Landungssteg. „Freundschaft!“ schallte es vom Land zum Schiff und vom Schiff zum Land zurück. Kaum konnten die Geister die Zeit erwarten, bis der Dampfer hielt. Endlich war es so weit. Im Gänsemarsch ging es über den kleinen Steg, herzlichste Begrüßung, und dann nahmen wir Aufstellung, um die Stadt zu besichtigen. Besonders interessierte uns der Hafen. Die großen Schiffe, die fremden Matrosen, das war etwas für unsere Berliner. Am Nachmittag gingen wir mit unseren Stettiner Freunden gemeinsam nach dem Sportplatz. Hier wurden wir mit Kaffee und Kuchen bewirtet. Dann mußte unser Kinderfreundealter den Stettinern seine Künste zeigen. Er mußte es sehr gut gemacht haben, denn der Beifall war groß. Leider ist alles Schöne bald zu Ende, und so mußten auch wir zum Ausbruch rüsten. In langem Zuge ging es zum Schiff zurück. Die Stettiner hoben schon geguckt als wir mit unseren roten Fahnen durch die Stadt zogen. Als wir am Schiff angelangt waren, gings ans Abschiednehmen. Da war ein Händeschütteln, ein Winken, ein Grüßen, das schier kein Ende nehmen wollte. Noch lange grüßten uns die roten Fahnen der Jugendgenossen von Stettin.

Auf dem „Baldur“ ging's wieder lustig zu. Die „Schinkenlopfen“ verdienten sich ihr Abendbrot, die Mädchen tanzten und sangen, es war zu schön. Wir Großen machten uns nun wieder mit den Broten zu schaffen, denn das Essen war mit die angenehmste Beschäftigung während unserer Reise.

Die Zeit fing an kostbar zu werden, es war Donnerstag, wir wußten, Sonnabend sind wir wieder zu Hause. Am letzten Abend gingen wir noch einmal an Land. Es war einer der schönsten Spaziergänge, die ich gemacht habe. Die Frösche gaben uns ein Konzert. Eine Rohrtrommel sang und gab uns Anlaß, eine halbe Stunde zu laufen. Jugendgenossinnen trauten Erinnerungen von ihren Fahrten aus. Am letzten Tage wurde ein Bordfest veranstaltet. Jede Gruppe hatte Künstler zu stellen. Das Fest übertraf die kühnsten Erwartungen. Es war einfach „morte“.

Gegen 3 Uhr langten wir dann in Spandau wieder an. Jetzt brauste es wieder los: „Freundschaft!“ — Jetzt holte uns ab und mit vielstimmigem „Freundschaft!“ begrüßten die Kinder ihren großen Freund. Auch viele Mütter waren erschienen, und es war ein Jubeln, ein Grüßen, ein Freuen, daß alles wieder gesund und munter angeht. Noch ein kräftiges „Freundschaft!“ unserer Schiffs-mannschaft und fort ging's mit der Bahn nach Berlin.

Willi Berger.



Die Berliner Organisation hat in den letzten Monaten eine sehr intensive und fruchtbare Bildungsarbeit geleistet. Außer den regelmäßigen Vortrags- und Auspracheabenden in den Abteilungen, haben eine Reihe von Schulungstufen für die Funktionäre stattgefunden. Für die leitenden Funktionäre wurde kürzlich eine besondere Schulungswoche veranstaltet, in der Fragen der Jugendarbeit, der Führerschulung sowie allgemeine und wissenschaftliche Probleme behandelt wurden. Die Teilnehmer haben in kurzen Aufsätzen ihre Auffassung über die sie am stärksten interessierenden Probleme dargelegt. Wir drucken zwei dieser Aufsätze ab, da sie anschaulich machen, mit welchem Ernst in diesen Kreisen die Bildungsarbeit betrieben wird.

Wenn alle führen.

Wenn man von Autonomie in der Jugendbewegung spricht, so kommen einem doch Zweifel auf, ob diese heute wirklich vorhanden ist. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß es in der Bewegung, wie sie sich heute vor uns offenbart, noch gar keine Autonomie geben kann. Und wenn wir nun nach der Ursache hierfür fragen, müssen wir das ganze Problem „Masse und Führer“ aufrollen. Hier liegt nämlich noch manches im argen, hier ist der harte Boden, der noch zu beackern ist. Dieses Problem ist innerlich wie äußerlich zu allgemeiner Erörterung reif.

Der Führer muß mit der Masse verwachsen sein. Er gehört zu ihr. Jeder Baum muß eine Krone haben, die seiner Gestalt Forderung gibt, wenn man sie auch gar nicht als einen besonderen Teil empfindet. Und das ist es, was ich auf die Bewegung anwenden will: Man soll den Führer als solchen gar nicht empfinden. Er darf keine Sonderrolle spielen, wie es heute oft noch der Fall ist, man darf nicht merken, daß er überhaupt führt. Es bedarf keiner Führeraristokratie; denn diese ist es, die einen Teil der Bewegung für sich einseitig umeinflüßt, nicht für die Idee, sondern für ihre Persönlichkeit, ihren Posten, also für eigene Interessen. Andererseits ist sie es aber auch, die die Opposition fördert, die Opposition, die meist eine Minderheit ist, aber nicht zu Unrecht besteht.

Nun ist ja Opposition unter Umständen sehr förderlich, kann sogar zu einer Gesundung der Verhältnisse führen; nur wird auch sie oft wieder nicht aus der Masse geboren. Wieder einzelne sind es, die sie hervorrufen, und ein Teil der Bewegung, irgenwelchen Neigungen folgend, schließt sich ihr an. Oder irgendeine Persönlichkeit macht sich Regungen der Masse zunutze, ganz individuell denkend. Das führt uns auf die Kernfrage: Wie kann der einzelne aus der Bewegung emporkommen zum wahren Führer? Wie soll die Führererziehung in unseren Reihen vor sich gehen?

Der Führer muß aus der Masse hervorquellen und sich mit ihren Interessen vollkommen identisch fühlen. Und wie vermeidet man einen individualistischen Rückschlag des Führers? Da bleibt nur die eine Antwort: solidarische Kontrolle der Masse über ihn. Aber der Einfluß dieser Kontrolle ist wieder unmittelbar abhängig von dem Grade der Massenschulung. Hebung des geistigen Niveaus der Masse ist also die Voraussetzung dieser Kontrolle.

Hier liegt die große Aufgabe, die uns Jungen vorbehalten ist. Hier ist das Ziel, an dessen Bewirtlichung wir mit Stolz arbeiten. Uns ist seine Erreichung vorbehalten, keinem anderen. Durch stetige Arbeit an unserer geistigen Vervollkommenung wachsen in jedem einzelnen Persönlichkeitswerte heran. Von früh an muß dieses Streben gewekt werden. Wir wollen werben — wir wollen werden! Erst dann, wenn wir uns nicht nur gefühlsmäßig, sondern auch verstandesmäßig mit dem Sozialismus vertraut gemacht haben; erst dann, wenn das Wort Sozialismus für uns keine Phrase mehr ist; wenn wir die Wirtschafts- und Kulturidee unserer Bewegung so erfaßt haben, daß wir sie in der Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens entscheidend zur Geltung bringen können; erst dann haben wir das Recht, uns wahre Kämpfer zu nennen. Dann erst unterscheiden wir uns von denjenigen, die es wohl verstehen, ungeschulte Massen durch unklare und zügellose Reden in Erregung zu bringen und aufzuheizen; die es fertig bringen, Kulturgüter zu zerstören, um nachher ratlos vor dem Trümmerhaufen zu stehen, aus dem sie selbst nichts wieder aufbauen können, da sie die größte Verantwortungslosigkeit begangen haben: Mit ungeschulter Masse zu revolutionieren.

Sind wir Anhänger solcher phrasenreichen Ideen? Nein, wir lehnen sie ab. Mit einem systematisch geschulten Organisationskörper, in dem jeder so unterrichtet ist wie der Führer selbst, wollen wir den Kampf führen gegen alle Reaktion, gegen die gesamte Bourgeoisie. Dann erst sind wir geistig unabhängig geworden. Positive Taten werden folgen, und der materiellen wie ideellen Unabhängigkeit geht es entgegen. Der Führer, der dann aus bösen Willen oder mangelnder Schulung eine Politik treibt, die nicht zum Wohle der Allgemeinheit ist, wird von der geschulten Masse unweigerlich erkannt, und ein anderer, fähigerer Mensch wird an seinen Platz gestellt werden.

Nur auf diese Weise können wir verhindern, daß Menschen ganz zu Unrecht Posten bekleiden, die einem anderen viel eher gehörten. Nur so wird sich aus einer solidarischen Kontrolle allgemeines Vertrauen heben. Nur so wird wahre Autonomie bestehen können, indem sie aus einer Bewegung wächst, in der gesunder Geist steckt, der nicht von irgendwelchen Führerschichten, sondern von einer geschulten und unterrichteten Masse bestimmt wird.

In diesem Sinne laßt uns arbeiten; dann ist es Wahrheit, wenn wir singen:

„Den Feind, den wir am tiefsten hassen,
Der uns umlagert schwarz und dicht,
Das ist der Unverstand der Massen,
Den nur des Geistes Schwert durchbricht.“
Reinhard Vogel, Charlottenburg.

Religion, Kirche und Sozialismus.

In der heutigen sozialistischen Bewegung bewahrt man zur Frage der Religion offiziell Neutralität, sieht man die Religion als Privatsache an. Es kann aber nicht dabei bleiben; wir müssen vielmehr auch zu diesen Problemen eine klare und eindeutige Stellung gewinnen, da jede geschichtliche Epoche neben bestimmten Formen ihres wirtschaftlichen und staatlichen Lebens auch ihre eigenen Ideen auf kulturellem und weltanschaulichem Gebiet erfordert. Diese Klärung ist gerade jetzt notwendig, weil die innerhalb der Bewegung bereits bestehenden verschiedenen Strömungen auf religiösem Gebiet dazu beigetragen haben, daß diese Fragen, und zwar mit besonderer Stärke in der sozialistischen Jugend, lebhaft diskutiert werden.

Bevor wir diese einzelnen Strömungen betrachten, erscheint es angebracht, zunächst einmal über den Begriff der Religion Klarheit zu gewinnen; denn erst dadurch werden wir erkennen können, inwieweit jene Richtungen sich wirklich in der Sache unterscheiden und nicht nur einen Wortstreit mit einander führen. Für den Bürgertum ist die Religion begrifflich nicht wesentlich von der Konfession verschieden. Ein einheitlicher Religionsbegriff ist für ihn daher unmöglich, und das Gemeinsame der verschiedenen Konfessionen ist lediglich der Glaube an ein beherrschendes, überfinnliches Wesen, von dem alles menschliche Schicksal abhängig ist. Dem gegenüber finden wir im sozialistischen Lager Auffassungen vom Wesen der Religion, die über jenen Rahmen hinausgehen: indem man nicht nur das Gefühl der Bindung an ein überfinnliches Wesen als Religion bezeichnet, sondern jegliches Verbundenheitsgefühl überhaupt, also auch das der Verbundenheit in und mit der menschlichen Gemeinschaft; oder indem man, noch weiter gehend, alles das, was wir nicht wissenschaftlich ergründen können, aber dennoch bejahen, also gläubig hinnehmen, als Religion anerkennt.

Haben wir so die begriffliche Grundlage geklärt, so wollen wir uns jetzt mit den einzelnen religiösen Richtungen innerhalb der sozialistischen Bewegung beschäftigen, und zwar wollen wir uns zuerst den religiösen Sozialisten zuwenden, da sich diese — wenigstens teilweise — noch am meisten an die bisherigen Formen anlehnen. Es gibt unter ihnen wiederum zwei Richtungen, von denen die eine der Ansicht ist: wir müßten in der Kirche bleiben, in sie eindringen, um sie so zur Volkskirche zu machen. Die Vertreter dieser Meinung wollen also von dem Glauben an ein überfinnliches Wesen nicht Abstand nehmen, sie wollen nur die Organisation dieses Glaubens, die Kirche, sozial und volkstümlich gestalten.

Die andere Richtung der religiösen Sozialisten vertritt folgenden Gedankengang: Jeder Mensch versucht, mit Hilfe der verschiedenen Wissenschaften alle an ihn herantretenden Fragen zu lösen. Bei einer Frage findet er aber keine Antwort, nämlich bei der nach Sinn und Zweck des menschlichen Lebens. Diese Frage taucht bei jedem Menschen auf, und das Forschen nach der Antwort auf sie ist Religion. Bezeichnend ist, daß diese sicherlich sehr tiefgründige Anschauung jede Anlehnung an die heutige Kirche schroff ablehnt.

Betrachten wir nun einmal das Freidenkertum, das in unseren Reihen sicherlich am stärksten vertreten ist. Nach ihm ist Religion für uns ein überholter Begriff. Wir müssen uns von jedem Glauben, von jedem religiösen Gefühl frei machen. Wir erstreben eine menschliche Gemeinschaft mit einer ihr eigenen, selbständigen Gemeinschaftskultur. Das Gefühl der Gemeinsamkeit und Solidarität, das diese Gemeinschaft verbunden hält, ja trägt, ist eine Weltanschauung, nicht aber eine Religion.

Ich will nun versuchen, unabhängig von jenen Strömungen eine Ansicht zu begründen, die viele Genossen, oft unbewußt, teilen, und die meine als junger Sozialist ist. Wir wollen eine neue Weltordnung aufbauen; wir kämpfen darum auf dem Gebiet der Wirtschaft und Politik. In der sozialistischen Gemeinschaft sollen alle Menschen gleiche Entwicklungsmöglichkeiten haben. Zu diesem großen Kampfe um und für die sozialistische Gemeinschaft brauchen wir Menschen, die nicht aus irgendwelchen materiellen und ähnlichen Gründen Sozialisten sind; sondern Menschen, welche verstandesmäßig den Sozialismus erkannt haben, aber auch mit ihrem

ganzen inneren Leben, mit ihrem Gefühl bei der großen Sache sind, und dieses, eben die Erfassung des ganzen inneren Menschen für den Sozialismus, ist meine Religion. Religion, — gewiß, wir könnten Ueberzeugung oder Weltanschauung sagen; aber diese Begriffe sind zu eng, denn sie berühren ja nur den Verstand, während das Gefühlsmäßige dabei nicht berücksichtigt ist. Gerade Religion, nicht in dem Sinne, wie sie von der heutigen Kirche vertreten wird, sondern in dem Sinne der Erfassung des ganzen inneren Menschen für den Sozialismus, ist etwas, was uns einen sicheren und festen Halt im Kampfe um die sozialistische Gemeinschaft gibt.

Günter Heinf.

Aus der Bewegung

Tagung der Verbandsleitung der SAJ.

Ende Juni fand in Berlin eine Sitzung des Hauptvorstandes unseres Verbandes statt. Zuerst erfolgte die Konstituierung nach der Neuwahl des Vorstandes in Hildesheim. Es wurden gewählt: 1. Vorsitzender Max Westphal, 2. Vorsitzender Ludwig Diederich, Kassierer August Albrecht, Schriftführer Erich Ollenhauer. Als Mitglieder des Exekutivkomitees der Sozialistischen Jugend-Internationale wurden die Genossen Max Westphal und Otto Schröder-Leipzig gewählt.

Die Spende des Verbandes für die italienische Organisation wurde auf 500 M. festgesetzt.

Beschlossen wurde die Herausgabe einer ganzen Reihe neuer Schriften im Arbeiterjugend-Verlag. In der Reihe der Arbeiterdichter werden Gedichtbände von Versch, Engelke, Preczang, Thieme und Schent erscheinen. Außerdem erscheinen eine Reihe neuer Jugendspiele und Sprechspiele sowie das Volksliederbuch in neuer Auflage.

Die nächste Sitzung des Reichsausschusses wird im Anschluß an die Kulturtagung des Reichsausschusses für sozialistische Bildungsarbeit, die Anfang Oktober in Blankenburg in Thüringen veranstaltet wird, am 4. Oktober in Tännich stattfinden. Ihr folgt vom 5. bis 7. Oktober die diesjährige Bezirksleiterauswahl, die sich vor allem mit der Neuordnung unserer Erziehungsarbeit auf Grund der geänderten organisatorischen Verhältnisse beschäftigen wird.

Rundschau

Reichstagung des katholischen Jungmännerverbandes. Anfang Juni fand in Essen ein Verbandstag des Verbandes der katholischen Jugend- und Jungmännervereine Deutschlands statt. Die Tagung beschäftigte sich vorwiegend mit sozialpolitischen Fragen. Es wurde gesprochen über den sozialen Menschen in der sozialen Wirtschaft, über soziale Bildung und über das Verhältnis der Jungmännervereine zu den Arbeitervereinen. Weiter wurden behandelt die sozialen Forderungen für die arbeitende Jugend und die Stellung der Jugend zu den Gewerkschaften.

Die Aussprache über die Referate erfolgte in Arbeitsgemeinschaften, in denen dann auch die Ergebnisse der Debatte formuliert wurden. Die Tagung bekannte sich erneut zu den sozialpolitischen Forderungen des Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände, und wandte sich entschieden gegen die Bestrebungen, die Sonntagsarbeit wieder einzuführen.

Für die politische Einstellung dieser größten katholischen Jugendorganisation ist bezeichnend, daß das Tagungstafel mit den Reichsfarben geschmückt war, und als im Laufe der Debatten von einer Seite der Wunsch geäußert wurde, man möge bei Kundgebungen und Umzügen die Reichsfarben weglassen, erhob sich nach dem Bericht der „Germania“ stürmischer und entrüsteter Widerspruch. Zum Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“ wurde folgende Entschließung angenommen:

„Einem Antrag des Bezirks Dortmund, der Verbandstag möge die Zugehörigkeit der Mitglieder zum Reichsbanner ablehnen, kann der Verbandstag nicht zustimmen. Die Vereine sollen sich je nach den örtlichen Verhältnissen oder Schwierigkeiten entscheiden. Der Verbandstag wünscht, daß junge Menschen, die noch nicht die politischen Rechte besitzen, auch keiner politischen Kampforganisation angehören.“

Der Verbandstag war von mehr als 500 Delegierten besetzt. Der Verband umfaßt gegen 4394 Vereine mit 382.500 Mitgliedern. Mit dieser Mitgliederzahl steht der Verband an der Spitze der deutschen Jugendverbände. Interessant ist die Alterszusammensetzung der Mitgliedschaft. 205.000 stehen im Alter von 14 bis 17 Jahren, 129.000 sind zwischen 17 und 21 Jahre alt und rund 48.000 sind älter. 30 Proz. der Mitgliedschaft rekrutiert sich aus der Landjugend.

Die Menschen sind nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, an die Gesellschaft die Anforderung zu stellen: Sie durch Bervollkommnung ihrer geistigen, sittlichen und körperlichen Fähigkeiten zu immer höherem, reinerem Glücke zu führen. Richard Wagner.

Ich bin schon seit einer Reihe von Jahren Sozialist und werde mit jedem Tage mehr Sozialist. Ich bin Sozialist, weil der Sozialismus die Gerechtigkeit ist; ich bin Sozialist, weil der Sozialismus die Wahrheit ist; der Sozialismus wird aus dem Lohnsystem so unvermeidlich hervorgehen, wie das Lohnsystem der Leibeigenschaft folgte. Anatole France.